

Albrecht Gasteiner ist
Chef des firmenneutralen
Informationsdienstes
HDTV-Forum Schweiz.



MUSIK SEHEN

// Albrecht Gasteiner

Eigentlich ist Musik ja zum Hören da. Doch im Fernsehen übt das Bild eine erdrückende Übermacht aus, der Klang muss sich fügen. Das hat Folgen.

Dass das Bild eine dominierende Stellung einnimmt, liegt im Wesen des Fernsehens. Der Ton ist nur dazu da, das Bild zu begleiten. Entsprechend sorglos gehen viele Produzenten mit dem akustischen Teil des Programms um – zum Schaden des Hörerlebnisses.

Damit meine ich nicht Sendungen mit Popmusik. Dort hat man sich daran gewöhnt, Instrumente zu hören zu bekommen, die gar nicht auf der Bühne stehen, während talentfreie Hupfdohlen mit dünnem Stimmchen und dem Umfang einer kleinen Terz Emotionen vortäuschend in ein nirgendwo angeschlossenes Mikrofon kreischen und dazu aufgekratzt herumhampeln. Dies wohl, weil bewegliche Ziele bekanntlich schwerer zu treffen sind. Dazu läuft eine CD, die Gott weiss wer besungen und bespielt hat – ein billiger Betrug, den man Playback nennt und der auch dadurch nicht anständig wird, dass er tagtäglich und von praktisch jedem Sender begangen wird.

Nein, ich meine Musik, die von echten Musikern auf echten Instrumenten gespielt und von Sängern gesungen wird, die diesen Titel auch verdienen. Konzerte, Messen, Oratorien, Opern, solche Sachen. Wo es ausschliesslich ums Hören geht, bei Radio oder CD, nehmen die Tonmeister den gesamten Mischklang auf, wie er als Summe aller Schallquellen und der Saalakustik an einem privilegierten Publikumsplatz auf natürliche Weise entsteht. Anders beim Fernsehen. Dass hier ein Anpassen des Tons an das dominierende Bild verlangt wird, führt fast unausweichlich zu einer, sagen wir mal, „Verkünstlichung“ des Klangbildes. Das Fernsehbild will stets Dramatik vermitteln, voyeuristisch sucht es nach intimen Details. In der Grossaufnahme exponiert es genussvoll jede Schweissperle, kriecht es Sängern fast bis ans Halszäpfchen. Da muss natürlich auch der „Begleitton“ ganz, ganz nah ran. Also werden die Solisten auch akustisch in Grossaufnahme präsentiert. Nicht eingebettet in den Orchesterklang, sondern isoliert davon und lauter, als hundert Musiker spielen können. Unmittelbar an Streich-

instrumenten angebrachte Mikrofone offenbaren gnadenlos das Kratzen des Kolophoniums an den Saiten. Besonders schlimm aber trifft es die Opernsänger. Diese müssen Kleinmikrofone wenige Zentimeter von ihren Lippen entfernt tragen. So nah will man sie eigentlich gar nicht hören, also mischt man künstlichen Hall dazu. Doch der macht den Klang nur halliger, nicht edler oder natürlicher. So etwas ist kein Ersatz für die vibrierende Akustik eines echten Konzertsaaes. Abgesehen davon führt die extrem nahe Mikrofonierung auch dazu, dass die Stimmfärbung gleichförmig bleibt, egal, ob verschwörerisch geflüstert, zur Seite oder nach hinten in die Kulisse gesungen wird.

PORNOPHONIE

Pardon, aber wenn unter Pornografie das obszöne Zurschaustellen intimer körperlicher Details zu verstehen ist, dann liefern viele Konzert- und Opernübertragungen am Fernsehen Pornophonie. Und hier gleich noch eine Klage: Weil die mickrigen Lautsprecher in Fernsehgeräten keine naturnahen Lautstärken und schon gar keine profunde Bassgewalt produzieren können, greifen viele Sender zu Dynamikkompressoren. Diese Weichspüler ebnen überwältigende Klangwogen gnadenlos ein, auf der anderen Dynamikseite nehmen sie Momenten atemloser Stille ihre Faszination. Übrig bleibt Musik ohne Unterleib, sozusagen.

Was man als Konsument dagegen tun kann? Nichts. Wenigstens sollte man den Fernseherton über einen „Soundbar“ laufen lassen, noch besser über eine Surround-Sound-Anlage. Aber machen wir uns nichts vor: Konzert oder Oper im Fernsehen, das ist wie eine Ansichtskarte von Neapel: meinerwegen eine besonders aufwendig gemachte Ansichtskarte, künstlich geschönt. So etwas kann recht hübsch sein. Aber selber dort am Meer zu sitzen, Wind und Wärme, Geräusche und Gerüche in sich aufzunehmen, das ist halt doch etwas ganz, ganz anderes. :|